Eur.
1008
y

Brass.

Was Noth ist.

Haupt-Conserv[illegible]armee

A
1477

Eur. 1008 Y
Inv: N° 10268.

Bestimmungen

für die Abgabe von Büchern und Karten aus dem Hauptconservatorium der Armee.

1) Bücher und Karten können nur gegen wirkliche Einhändigung der entsprechenden und wo nöthig gegengezeichneten Empfangscheine abgegeben werden.
2) Um die allseitige und wechselnde Benutzung der Bibliothek zu erhalten, dürfen zum Privatgebrauche nur zwei Werke zugleich einem Individuum überlassen werden
3) Karten und Werke mit Kupferstichen können in der Regel ausserhalb des Locals des Hauptconservatoriums nicht abgegeben werden. Für besondere Fälle ist die Erlaubniss zur Abgabe, Ansicht oder Benützung, von dem General-Quartiermeister nachzusuchen.
4) Wird ein ausgeliehenes Werk, Buch oder Karte, nach zwei Monaten nicht zurückgegeben, oder eine Verlängerung nachgesucht, so ist der Empfänger schriftlich zur Rückgabe innerhalb der nächsten acht Tage aufzufordern. Sollte dieser Mahnung nicht Folge geleistet werden, so hat sogleich Meldung an den General-Quartiermeisterstab zu geschehen.
5) Um die Werke und Karten für den allgemeinen militärischen Gebrauch zugänglich zu erhalten, darf die Verlängerung sich nicht über einen Monat ausdehnen; wird das Werk aber mittlerweile von andern begehrt, so findet keine Verlängerung statt.
6) Bei Werken von mehreren Bänden hat, wenn es von mehreren gewünscht wird, der Bibliothekar innerhalb des erlaubten Termins die Zeit zu regeln, wann die ersten Bände den andern Begehrern zukommen sollen.
7) Bei Werken, die zu dienstlichen Arbeiten der Referenten im k. Kriegsministerium und andern Militärstellen oder zu wissenschaftlichen Vorträgen im Generalquartiermeisterstabe und topographischen Bureau nöthig sind, findet hinsichtlich des Termins eine Ausnahme statt; doch muss die Verlängerung von zwei zu zwei Monaten nachgesucht werden. Sollten die Empfänger dieses versäumen oder die erfolgte Mahnung ausser Acht lassen, so ist nach den Bestimmungen sub 4 zu verfahren.
8) Die Zeit der Abgabe für den Privatgebrauch ist auf die Stunden von 11 bis 1 Uhr täglich beschränkt.
9) Beschmutzte, zerrissene oder defecte Bücher und Karten sind von den Empfängern zu ersetzen, desswegen bei der Abgabe genau durchzusehen.
10) Der Eintritt in den Bibliotheksaal ist untersagt. Besuchende dürfen nur durch den Conservator, den Bibliothekar und die dort kommandirten Offiziere in solchen eingeführt werden
11) Da diese Anordnungen nur den Zweck haben, die Sammlungen vor Schaden zu bewahren, so verpflichtet sich jeder beim Empfange im Interesse des allerhöchsten Eigenthums stillschweigend zu deren genauen Befolgung.
12) Diese Bestimmungen sind gedruckt innerhalb des Einbandes oder des Umschlages neben dem Titelblatte in jedem Bande jedes Werkes einzukleben.

von der Mark, *Gl.-Qtmstr.*

Digitized by Google

Eur. 1008 7

Digitized by Google

Digitized by Google

Was Noth ist.

Eine politische Studie

von

August Brass.

Genf,
Expedition der Neuen Schweizer Zeitung.
1860.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Altbestand 1077

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Es sind fast mehr als zwei Monate verflossen, seit die nachfolgenden Blätter zum Druck fertig lagen. Allerlei Aufenthalt, hauptsächlich durch die Entfernung Genfs von Deutschland bedingt, verzögerte das Erscheinen derselben im Buchhandel bis heute.

Inzwischen hat ein, zu jener Zeit durchaus unerwartetes Ereigniß stattgefunden, ein Ereigniß, welches vielleicht der Anfang zur Ausführung derjenigen Ideen ist, welche wir in dem letzten Abschnitt unserer kleinen Flugschrift entwickeln: die Fürstenkonferenz in Baden.

Dieses Ereigniß ändert indessen nicht nur nichts an dem, was wir auf den nachfolgenden Blättern gesagt, sondern giebt demselben vielmehr neue Bestätigung. Aber man würde sich gefragt haben, warum in dieser Skizze mit keinem Worte der Badener Konferenz gedacht worden sei, welche unbestreitbar von großer Wichtigkeit für Deutschlands Beziehungen zum Ausland, hoffentlich auch für seine innere Konstituirung sein wird. Um dieser Frage zu begegnen, fügten wir diese kurze Notiz hinzu, da wir an dem Manuscript selbst nichts ändern wollten.

Genf, Mitte Juli 1860.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zur Situation.

Mit der Annexion von Savoyen und Nizza ist der französische Imperialismus in ein neues Stadium getreten. Zwar ist diese Annexion die Folge der italienischen Wirren, und bis diese zu einer gewissen Stabilität gekommen sein werden, ist es noch lange hin. Aber wir haben es hier nicht mit den Ursachen der Thatsache, sondern mit dieser selbst zu thun, das heißt mit dem ersten Schritt zur territorialen Vergrößerung des Kaiserreichs.

Der Staatsstreich und die Kaiserwahl mit allen ihren Konsequenzen, Lambessa und Cayenne mit inbegriffen, waren Dinge, die zunächst nur Frankreich berührten. Wenn in Frankreich wirklich eine Majorität für das gegenwärtige System existirt, so konnte das Ausland nur den sittlichen Verfall einer Nation beklagen, welche sonst die Bewunderung Europa's durch die Charaktergröße ihrer Männer in Anspruch nahm. Wenn nur eine Minorität die Mehrzahl durch den Schrecken und die Korruption beherrscht, so mußte man den Zeitpunkt abwarten, wo diese Majorität ihre Energie wieder gefunden haben wird, um die unwürdigen Fesseln zu sprengen, die man ihr angelegt hat.

Aus dieser „häuslichen" Stellung trat der Imperialismus aggressiv, zum ersten Male bei Gelegenheit des russischen Krieges, heraus.

Die öffentliche Meinung war damals gegen Rußland. Das englische Blaubuch hatte den untrüglichen Beweis geliefert, daß der Kaiser Nikolaus der Türkei gegenüber eine Politik verfolgte, welche mit den Ansichten des neunzehnten Jahrhunderts unverträglich war, und das Gefühl, welches Europa bei Ausbruch des Krieges beherrschte, war das des Bedauerns, eine gute Sache durch einen so schlechten Patron vertheidigt zu sehen.

Der Erfolg war dieser Ansicht gemäß. Der Pariser Friede von 1855, der Niemand befriedigte, wurde gerade deshalb von Europa mit Befriedigung aufgenommen. Man freute sich, daß man einem Menschen wie Napoleon

Digitized by Google

zu keinem Danke verpflichtet war, eine Verpflichtung, die man gehabt haben würde, wenn die Menschenschlächterei vor Sebastopol zu irgend einem Resultat geführt hätte.

Wenn es einen Theil der liberalen Presse gab, die in ihrer Ueberschwenglichkeit dem französischen Imperialismus daraus ein Verdienst machte, daß der Krimmkrieg dem Glauben an die Unbesiegbarkeit Rußlands ein Ende gemacht, so braucht man eine solche Behauptung wohl nicht einer ernstlichen Widerlegung zu unterwerfen. Zuerst haben wir nie gewußt, daß Rußland unbesiegbar sei, und zweitens haben wir in dem Fall einer Festung, nach neunmonatlicher Belagerung und ungeheuren Verlusten des Angreifers, noch durchaus keine Besiegung Rußlands gesehen. Der Krimmkrieg war nichts weiter als ein großartiges Fechterspiel, welches der moderne Nero seinem Volke gab, um demselben eine zeitweilige Zerstreuung zu bereiten.

Ganz anders gestalteten sich die Dinge im italienischen Kriege. Auch hier suchte Napoleon den eigentlichen Motiven des Krieges eine sittliche Idee, die Befreiung Italiens, vorzuschieben, auch hier suchte er die in Europa gegen das östreichische System herrschende Stimmung zu seinen Gunsten auszubeuten; aber trotz alledem begann Europa instinktmäßig heraus zu fühlen, daß Napoleon der Mann sei, dem es nicht darauf ankomme, jeden Augenblick über Europa herzufallen, wie im Dezember 1851 über Paris und Frankreich, und im Namen der Gesellschaft, oder im Namen der Freiheit, die Freiheit und die Gesellschaft zu erwürgen.

Zwar gelang es auch hier noch der napoleonischen Perfidie, einen Theil der öffentlichen Meinung irre zu führen, die Kurzsichtigen und die Ehrgeizigen und die Feinde Oestreichs zur Aufstellung des Grundsatzes zu bringen, daß es thöricht sei, die Freiheit zurückzuweisen, weil ein Bonaparte dieselbe brächte; aber durch den bei weitem größern Theil der europäischen Gesellschaft lief das unheimliche Frösteln der sich immer klarer werdenden Ueberzeugung: das System, welches heut in Frankreich herrscht, könne jeden Tag auf jede andere europäische Staatenfamilie in Anwendung gebracht werden.

Deutschland, wo das Gefühl der Unsicherheit vielleicht am stärksten sich geltend machte, hatte in der Schillerfeier die glückliche Gelegenheit, eine in erster Linie nationale, dann aber auch sittliche Demonstration gegen das bonapartistische Gurgelabschneiderthum zu machen. Die Sympathie, mit welcher diese Demonstration aller Orten, und auch von fremden Völkern aufgenommen wurde, liefert hinlänglichen Beweis, daß man den Charakter derselben richtig aufgefaßt hatte.

Digitized by Google

Diese Demonstration fand zu einer Zeit statt, wo der Zürcher Friede Napoleon noch immer erlaubt hätte, die Rolle der Uneigennützigkeit weiter zu spielen, in die er sich mit solcher Frechheit hineingelogen. — Aber er fühlte, daß die Maske nachgerade anfing verbraucht zu werden. Deutschlands Demonstration zeigte ihm, daß man unter dem Helm des Freiheitsritters ein für alle Mal den Robert Macaire erkannt habe. Seit diesem Augenblick wurde die Politik der Tuilerien eine andere.

In der Thronrede von 1859 sagte Napoleon, im Sinne jener ersten Rolle:

„Das Interesse Frankreichs ist überall, wo es gilt, eine gerechte Sache, die den Fortschritt befördert, zur Geltung zu bringen."

In der Thronrede von 1860, wo man die natürlichen Grenzen reklamirt, heißt es:

„Je größer und glücklicher ein Staat ist (Frankreich); desto mehr trägt er zum Glück der übrigen Staaten bei."

Diese beiden Sätze bezeichnen die Situation deutlich genug.

Mit dieser neuen Beglückungstheorie Napoleon's wird man ganz Europa auffressen, um Frankreich größer zu machen, nur damit es desto mehr Glück nach allen Seiten hin verbreiten kann.

Entkleiden wir indessen diese beiden Sätze ihres Schmuckes, halten wir uns an den Sinn, so finden wir

1859 den Banditen mit der Maske der Freiheit

1860 den Wegelagerer mit seinen Spießgesellen.

Nachdem Napoleon 1859 unter der Maske der Freiheit sich in Italien einen Bundesgenossen geschaffen, der bei einem Kriege am Rhein einen sehr bedeutenden Theil der östreichischen Armee in Schach halten wird, nachdem durch die Annexion Savoyens die Schweiz für ihn ein offener Waffenplatz geworden ist, um die Flanke des deutschen Bundesheeres zu bedrohen, fühlt er sich stark genug zu dem offenen Raubanfall. Der Krieg am Rhein, der Krieg gegen Deutschland bietet keine Gelegenheit dar, demselben irgend welche Motive der Freiheit und der Civilisation unterzuschieben. Napoleon kann diese Motive nur ganz sekundär ausbeuten. Wir werden unten davon sprechen. Bei diesem Kriege bleibt dem Imperialismus nichts weiter übrig, als an die Traditionen des ersten Kaiserreichs, an alle schlimmen Leidenschaften der französischen Nation zu appelliren, und seine Heere mit dem Rufe: »**La bourse ou la vie!**« in's Feld zu führen.

Dies ist die neue Phase, in welcher das französische Kaiserreich heut angelangt ist, in der wir es einer nähern Betrachtung unterwerfen wollen.

Digitized by Google

Der Mann.

Seit zwölf Jahren haben wir uns die Mühe genommen, Napoleon III. zu studiren. Wir haben die Bücher gelesen, die er geschrieben, und ein gut Theil von denen, die über ihn geschrieben worden sind. Wir haben den Moniteur und die kaiserliche Presse täglich mit größter Aufmerksamkeit verfolgt, ebenso die Journale der Opposition jeder Nüance. Wir haben die Bekanntschaft von Personen gesucht, die ihn näher gekannt haben, in allen Phasen seines Lebens: den jungen Revolutionär in Italien, den Artillerieoffizier in der Schweiz, den Attentäter von Straßburg, den Flüchtling in London, den Wortbrüchigen von Boulogne, den Gefangenen in Ham, den Sozialisten in England, den Volksrepräsentanten in Paris, den Präsidenten der französischen Republik, und den Mann vom 2. Dezember, — dies bunte abenteuerliche Gemisch, aus dem sich der heutige Kaiser der Franzosen zusammensetzt. Italiener, Franzosen, Engländer und Schweizer haben uns ihre Meinung über ihn gesagt, die Einen seine Bewunderer, die Andern seine Feinde. Aus allem diesem haben wir eine Anschauung von Napoleon gewonnen, die etwas abweichend von dem ist, was man gewöhnlich über ihn sagt. Vielleicht irren wir uns; die Zeit wird dies lehren. Aber man mag nicht vergessen, daß wir an einem Orte gelebt haben, der vielleicht günstiger als jeder andere war, um diese Beobachtungen anzustellen.

In einer Republik ist das Urtheil nüchterner, aber jeder Eindruck dennoch viel unmittelbarer, so auch der Reflex der auswärtigen Politik. In Genf jedoch, dem Grenzkantone Frankreichs, der in der allernächsten Berührung mit dem Kaiserreich steht, wo jede Saite, die in Paris berührt wird, vibrirend nachklingt in den verschiedenartigsten Modulationen, je nachdem die Schallwelle die eine oder die andere Partei berührt — und in Genf sind alle Parteien vertreten — hier war offenbar eine sehr günstige Gelegenheit, das französische Kaiserthum zu studiren.

Louis Bonaparte, auch Napoleon III., auch **Badinguet** genannt, nach dem Namen des Maurergesellen, der ihm zur Flucht aus Ham behülflich war, ist gegenwärtig ein Mann von zwei und fünfzig Jahren, von mittlerer Größe und schmächtigem Körperbau. Seine Gesichtsfarbe ist blaß, sein Aussehen schweigsam; wenn er den Schnurrbart abschnitte, würde man ihn für einen Quäker in Generalsuniform halten.

Victor Hugo sagt, er sei ein Mann, der einem andern Zeitalter ange-

Digitized by Google

höre als dem unsern. „Versetzen wir ihn in das sechszehnte Jahrhundert", so ruft der Dichter aus, „so wird in Spanien Philipp **I.** ihn anerkennen, in England Heinrich **VIII.** ihm zulächeln, in Italien Cäsar Borgia ihm um den Hals fallen. Oder wenn man sich begnügt, ihm außerhalb der europäischen Civilisation einen Platz anzuweisen, so würde, wäre er 1817 in Janina gewesen, **Ali-Tepeleni** ihm die Hand reichen."

Wir sind mit diesem Urtheil nicht einverstanden, welches offenbar der heutigen Gesellschaft auf Kosten Napoleons schmeichelt. Im Gegentheil wir glauben, daß Napoleon vollständig unserer Zeit angehört, in welcher der Egoismus eine so gewaltige Rolle spielt, und wo große, uneigennützige, aufopferungsfähige Charaktere immer seltener werden. Gerade deshalb, weil er unsere Zeit vollständig begriffen, vermag er die Rolle, die er spielt, auch so vollständig auszufüllen. Louis Bonaparte ist vielmehr die Inkarnation der Fäulniß unserer Zeit; aber in seiner Individualität gehört er zu jenen Menschen, die wir, glücklicher Weise zwar selten, aber dennoch überall, im öffentlichen, im Geschäfts- und im Privatleben wieder finden. Es sind dies jene absoluten Verstandesmenschen, welche das materielle Ich als die ausschließliche Aufgabe ihres Lebens erkannt haben, und die keine einzige schwache Seite eines menschlichen Gefühls besitzen, auf welcher ihnen beizukommen wäre. Napoleon übt alle Tugenden, ohne eine einzige zu besitzen. Er ist tugendhaft, um seinen Lastern fröhnen zu können, er fröhnt diesen Lastern nur, so weit sie seinem Ich nicht nachtheilig sind. Aber er weiß gleichzeitig, daß Tugend und Laster gewaltige Hebel sind, um auf den Menschen zu wirken, und er wendet diese Hebel, auf die Erfahrung seines wechselnden Lebens gestützt, mit richtiger Beurtheilung der Kräfte an. Er geht in die Kirche und murmelt Gebete mit lauter Stimme, um den Ruf eines guten Katholiken zu bewahren, während er den Papst zu seinem Fußschemel macht; er, der wie Keiner die Heiligkeit des Eides mit Füßen getreten, verlangt, daß seine Diener ihm den Eid der Treue schwören.

Dies begründet nicht nur die Möglichkeit seiner Existenz in Frankreich, sondern giebt ihm auch dies große Uebergewicht in der auswärtigen Politik.

Weil die übrigen Fürsten Europa's unter gewissen sittlichen Bedingungen von gesetzlichem Rechte, von Pietät gegen ihre Unterthanen und von persönlicher Ehre groß gezogen worden sind, glauben sie diese Bedingungen auch bei Napoleon voraussetzen zu dürfen. Sie können sich von dem Gedanken nicht losmachen, daß Napoleon, wie sie, Rücksichten nehmen müsse auf sein

Digitized by Google

Volk, seine Familie, seine Ehre. Diese Voraussetzungen sind eben falsch und sind die Ursache der bisher begangenen Irrthümer.

Die Erfolge Napoleons haben die Mittel vergessen lassen, mit denen er arbeitet.

Wäre er am fünften Dezember dem Widerstand des Volkes unterlegen, so würde er mit dem Rest der 25 Millionen, die er aus der **banque de france** genommen, durchgebrannt sein, kein politischer Flüchtling, sondern ein gewöhnlicher Dieb.

Und der Selbstherrscher aller Reussen nahm in Stuttgart den Druck dieser Hand entgegen, die aus der Privatkasse des französischen Handelsstandes Geld gestohlen.

Der Habsburger bei Villafranka wies diese Hand nicht zurück, deren Berührung ihn beschmutzte.

Von den französischen Waffen zum Frieden gezwungen zu sein, war ein Unglück, mit Napoleon in freundschaftliche Berührung zu treten, war eine unnütze Demüthigung.

Und immer noch, noch immer bis zu dieser Stunde sucht man, absichtlich oder unabsichtlich, Napoleon anders darzustellen, als er ist, ihm andere Motive des Handelns unterzulegen, als die wahren.

Da ist zuerst die vermeintliche Mission: seinen Onkel für Waterloo zu rächen, die Verträge von 1815 zu vernichten, England zu demüthigen.

Napoleon selbst thut alles Mögliche, dieser Meinung Curs zu geben, die ihn in den Augen der Menschen mit einem geheimnißvollen Schimmer der Romantik umgiebt, aber er ist weit davon entfernt wirklich solche Pläne zu hegen.

Eine Vendetta, bei welcher die Schlachtopfer nach Millionen zählen, wäre zwar schon an und für sich etwas Ungeheuerliches, das in einem gesunden Hirn nicht leicht Platz greift. Aber ein solcher Gedanke würde zuerst eine unbegrenzte Pietät für den Onkel, also eine sittliche Grundlage, voraussetzen, die eben bei Napoleon durchaus mangelt. — Man kann sagen, daß man einen solchen Gedanken hege, man kann sich in denselben drapiren, um seine Blößen zu verdecken, aber zwischen diesem Komödienspiel und dem wirklichen Gedanken liegt eine unausfüllbare Kluft.

Oder meint Ihr, daß es ein Leichtes sei, um einen dieser gewaltigen Gedanken, die sich durch das ganze Leben ziehen, rastlos, unwandelbar, die man an der Brust der Mutter einsaugt, die aus dem Menschen einen Mann machen, während er noch Kind ist, aus dem Greise einen Jüngling — aus Hamilkar's Sohn einen Hannibal.

Digitized by Google

Ah, ein solcher Gedanke in seiner furchtbaren Consequenz macht aus dem Menschen ein Geschöpf anderer Rasse, er adelt ihn, erhebt ihn hoch über die Zwerge des gewöhnlichen Schlages. Sein Blut ist ein anderes. Der Gedanke, der sein Hirn verbrennt, läßt keinen Raum übrig für die Eindrücke des gewöhnlichen Lebens, sein Pulsschlag hat nur den einen Zweck, ihn dem Augenblick näher zu führen, wo dieser Gedanke zur That werden wird, zur Wirklichkeit!

Und man meint, Napoleon sei ein solcher Mann? — Ah, er möchte gern als solcher gelten, und sich in die Löwenhaut hüllen, aber das Eselsohr guckt heraus. Oder glaubt Ihr, daß ein Mensch, dessen Seele geadelt ist durch eine so ungeheure Idee, hinabsteigen könnte in den Schmutz des Bordells, der Trunkenheit, der Orgie, in der sich Napoleon gewälzt seit seiner Mannbarkeit.

Nein, nichts mehr davon! —

Beim Ausbruch des italienischen Krieges erinnerte man sich ferner an die Orsinischen Bomben. Man sagte, Napoleon führe den Krieg aus Furcht vor den Italienern, man erinnerte an seine Theilnahme an dem Aufstand in Toskana und der Romagna im Jahr 1831, sprach von geheimnißvollen Eiden, die er als Carbonari und Mitglied des jungen Italiens geschworen: er müsse die Freiheit der Halbinsel wollen, um den Dolchen seiner ehemaligen Mitverschwornen zu entgehen.

Auch diese Ansicht beruht auf der bonapartistischen Taktik, die klarsten Thatsachen der Menge in einem falschen, dem Imperialismus günstigen Licht darzustellen, und diese Darstellung wird um so lieber von den Leuten aufgenommen, als sie von dem Hange, den einfachsten Thatsachen wunderbare und geheimnißvolle Motive zu unterbreiten, unterstützt wird.

Gerade diese Version der Orsinischen Bomben, die thatsächlich von Napoleon selbst ausging, wirft ein helles Streiflicht auf das Grauenhafte von des Imperators Charakter.

Sogar den zum Tode Verurtheilten, den er am andern Tage auf's Schaffot schickt, exploitirt er am Abend vorher, der Aasgeier die noch lebende Leiche.

Pianori, Orsini und mit ihm alle andern Republikaner Italiens, hatten gar wohl erkannt, daß das nächste und hauptsächlichste Hinderniß zur Befreiung Italiens nicht in Oestreich, sondern in dem Manne liege, der 1849 in Rom der revolutionären Bewegung den Todesstoß beibrachte. Es handelte sich darum, diese Thatsache vergessen zu machen, das ganze Gehässige der Situation einzig dem östreichischen System aufzubürden.

Digitized by Google

Während Herr Cavour im Pariser Kongreß zu dem gleichen Zweck arbeitete, mußte Orsini den bekannten Brief schreiben, der ihm von den Agenten Napoleons inspirirt und dann im Moniteur abgedruckt wurde.

Will man es versuchen, diese Thatsachen zu läugnen und die persönliche Mitwirkung Napoleons?

Orsini warf seine Bomben, weil er die Ueberzeugung hatte, Italien müsse befreit werden, nicht in Wien, sondern in Paris.

Im Kerker, das Beil der Guillotine über seinem Haupte schwebend, wechselt er in vierzehn Tagen diese Ueberzeugung, die jahrelang seine Brust bewohnt, die ihn mit eisernem Willen zu dem Komplott getrieben.

In einem Briefe, dessen Styl die Hand des gebornen Franzosen nur zu deutlich erkennen läßt, schwört er diese Ueberzeugung öffentlich ab.

Napoleon, der Herr über Leben und Tod, läßt ihm den Kopf abschlagen.

Napoleon, der verantwortliche Redakteur des Moniteur, druckt andern Tags diesen Brief in den Spalten seines Journals ab. —

Diese Thatsachen sind nicht zu leugnen, eben so wenig die daraus gezogenen Schlußfolgerungen.

Nein, nicht die Orsinischen Bomben haben Napoleon zu dem Kriege gegen Oestreich getrieben. Gegen die Verschwörungen der Italiener schützt ein Polizeibüdget von Hunderten von Millionen wirksamer als die Befreiung Italiens mit dem päpstlichen Alterspräsidenten an der Spitze.

Gewöhnen wir uns daran, Napoleon anzusehen wie er ist, ihn des Wunderbaren, Geheimnißvollen, Pomphaften zu entkleiden, mit dem er sich selbst und seine Anhänger ihn gern umgeben möchten.

Zwei Eigenschaften sind es, die wir bei Napoleon finden. Seine tiefe Menschenkenntniß und sein kalter, von keinem einzigen Gefühl influenzirter Verstand, der deshalb auch vor keinem Mittel zurückschreckt, wenn er dasselbe zu Erreichung seines Zweckes für gut hält.

Und welches ist dieser Zweck?

Seine Person!

Ihr zu lieb schlachtete er 1851 die Hekatomben auf dem blutgetränkten Pflaster von Paris, sich den Weg zum Kaiserthron zu bahnen. Und um auf dem Kaiserthron zu bleiben, um Frankreich nicht zur Besinnung kommen zu lassen, berauscht er die Nation mit Blut, wie er 1851 seine Soldaten mit Wein berauschte.

Um Frankreich zu beherrschen, muß er über Europa herrschen.

Eine gewonnene Schlacht in Italien, oder Deutschland, ist eine Niederlage des antibonapartistischen Frankreichs in Paris.

Digitized by Google

Napoleon weiß dies nur zu gut, und führt diese Politik mit aller Consequenz durch, um sich, und, wenn dies möglich wäre, auch seiner Dynastie den Kaiserthron zu sichern.

Aber dieser letzte Gedanke ist ihm nur sekundär. Wenn er seine Person bedroht sähe, würde er, um dieselbe zu retten, Weib und Kind opfern.

Von einer Koalition ernstlich angegriffen, wird er die Republik proklamiren.

Von der Republik bedroht, wird er den Sozialismus zu seiner Hülfe aufrufen.

Von dem Sozialismus verurtheilt, wird seine Vertheidigung darin bestehen, daß er sich wahnsinnig stellt, und sich ärztliche Zeugnisse ausstellen lassen, er sei wahnsinnig gewesen von Jugend auf.

Zum Richtplatz geführt, wird er bitten, und dem Henker eine Senatorstelle versprechen, wenn er ihn entwischen ließe.

Seine letzte Handlung wird eine Niedrigkeit sein, wie seine erste es war.

Dies ist Napoleon **III.**

Die Mittel.

Die Mittel, deren sich Napoleon bei dem Staatsstreiche bediente, und durch welche er noch gegenwärtig Frankreich zu seinem Willen zwingt, sind nicht neu. Sie lassen sich alle auf die beiden Grundstoffe zurückführen, deren von jeher die Tyranni sich bediente: der Terrorismus und die Korruption. Aber beide werden, speziell letztere, in einem so großartigen Maßstabe und in so überraschenden Nüancirungen angewendet, wie sie in keinem frühern Zeitalter vorgekommen.

Wenn Ludwig **XIV.** sagte: **»L'état, c'est moi!«** und nach diesem Ausspruch regierte, so regieren Napoleon und die Seinen nach der Devise: **Après nous le déluge!**

Und von dem kaiserlichen Palaste aus hat das Wort in fast jedem Hause Frankreichs seinen Widerhall gefunden. Ueberall lebt man von einem Tage zum andern, spekulirt, spielt, scharrt zusammen was man kann, aber weniger um Schätze aufzuhäufen, als um zu genießen, den heutigen Tag zu genießen. — Morgen? Was kümmert uns der Morgen! **Après nous le déluge!**

Dieß ist das heutige Frankreich.

So haben wir es gefunden in Paris und in den Departements, im

Digitized by Google

Norden und im Mittag, in der nüchternen Normandie, die durch den Triumphzug des lutetianischen Cäsars in den allgemeinen Taumel hineingerissen werden mußte, und dem sonst so sitteneinfachen, patriarchalischen Süden, der schon früher in die Fäulniß hineingezogen wurde.

Wir haben es indessen hier nicht mit den Zuständen, wie sie in Frankreich selbst sind, zu thun, sondern nur mit den Rückwirkungen derselben auf das Ausland und mit den Mitteln, welche Napoleon dort direkt in Anwendung bringt, um diese Wirkung zu erreichen.

Unter diesen Mitteln ist es offenbar die Presse, welche den ersten Rang einnimmt, ihm zwar ungeheure Summen kostet, ihm aber auch ungeheure Dienste leistet.

Der Gebrauch, den Napoleon von derselben macht, ist durchaus neu und seine eigene Erfindung.

Die übrigen Regierungen haben ihre Organe, um zu sagen, was sie thun wollen, um die öffentliche Meinung auf irgend eine Maßregel vorzubereiten, sie dafür zu gewinnen.

Napoleon thut ganz das Gegentheil.

Er benutzt die periodische Presse, um zu verdecken, was er thun will, und um die öffentliche Meinung todtzuschlagen, ihr keine Zeit zu lassen sich zu bilden.

Nehmen wir, eines Beispiels wegen, ein französisches Journal zur Hand. Da finden wir zuerst die Nachrichten der beiden großen Korrespondenzbüreaus, der Korrespondenz Havas in Paris und der Agence Reuter in London, von den übrigen wie Bullier, Stephani u. s. w. gar nicht zu sprechen.

Bei einer jeden wichtigeren Angelegenheit, sei es die Annexion von Savoyen, die italienischen Wirren, die orientalische Frage, die Insurrektion Siziliens, bringen beide Büreaus und fast immer gleichzeitig, die gerade entgegengesetzten Nachrichten.

Wer dies als einen Zufall, als einen durch die Unsicherheit der Verbindungen veranlaßten Widerspruch ansehen wollte, irrt sich sehr. Die Sache liegt tiefer.

Beide Nachrichten kommen aus der gleichen Quelle, dem Ministerium in Paris.

Die eine, vielleicht für den Müratismus und Nationalitätenschwindel passend, geht an die Korrespondenz Havas in Paris, die andere auf John Bulls Zähnefletschen berechnet, geht nach London, zu Herrn Reuter.

Aber beide Nachrichten werden am gleichen Tage, in den gleichen Blät-

Digitized by Google

tern veröffentlicht; für jede Partei eine Siegesnachricht und daher auch für jede Partei die Nachricht einer Niederlage. Niemand weiß woran er ist. Die öffentliche Meinung wird in der Schwebe gehalten, bis endlich die Sache, so wie sie in Napoleons Kram paßt, ein **fait accompli** geworden, und dann sagt der Moniteur: „Das ist die Logik der Thatsachen."

Wir haben dies Manöver bei den verschiedenartigsten Anlässen beobachtet, und jedesmal genau die gleiche Taktik gefunden.

Während die Korrespondenzbüreaus in dieser Weise im Großen arbeiten, überläßt man es den Journalen, jedem in seinem Kreise, zu wirken. Aber jedes erhält bei einer wichtigen Frage seine besondern Instruktionen. Der Pays bekommt den Auftrag mit der Patrie eine Polemik anzufangen, die mit einem offiziellen Fußtritt endet, welchen man in der Sprache der französischen Journalistik ein »communiqué« nennt, Fußtritt, je nach Umständen dem einen oder dem andern Journale mitgetheilt. Und der davon betroffene Redakteur reibt sich den Hintern und legt zur Kühlung das Bankbillet auf, welches ihm die kaiserliche Huld spendet.

Das ist die Presse Napoleons. Aber nicht die französische Presse allein, denn seine Organe finden sich in der ganzen Welt, in England, in Belgien, in Italien, in Deutschland, in der Schweiz. Ueberall sind seine Agenten thätig. Man kauft Journale, gründet andere, sucht Oppositionsblätter auf alle mögliche Weise zu ruiniren, besoldet Korrespondenten, u. s. w.; auf Geld kommt es nicht an.

In Genf wurden 1859 eigens zwei Journale im größten Format, die **Espérance** und die **Nationalités** mit einem Aufwand von mindestens einer halben Million Franken gegründet, um bei der Annexion Savoyens mitzuhelfen. Nachdem die Annexion eine Thatsache geworden, siedelt das eine Journal nach Turin, um dort im Sinne des Kaisers in den italienischen Wirren zu arbeiten, und in der Schweiz wird, wie wir aus sicherer Quelle wissen, ein neues Organ vorbereitet, welches den Schweizern die im nächsten Jahre zu erwartenden Dinge plausibel machen soll.

Mag man sich's nicht verhehlen, daß die Presse, die korrumpirte und die korrumpirende Presse Napoleons eine seiner gefährlichsten Waffen ist, und daß ihm auf diesem Felde vor Allem entgegen gearbeitet werden muß.

Sie ist nicht nur in der oben bemerkten Gestalt gefährlich, sondern ist es vielleicht noch mehr, wenn sie die demokratische Maske vornimmt, und sich in den Carbonari-Mantel des Nationalitätenschwindels drapirt, wenn

Digitized by Google

sie vereint mit dem zweiten Mittel Napoleons, von dem wir hier sprechen wollen, dem „Plonplonismus“ arbeitet.

Wir haben schon früher Gelegenheit genommen, eine weitläuftigere Analyse des Plonplonismus zu geben, die in der in Genf herausgegebenen „Neuen Schweizerzeitung“ erschien, von mehrern deutschen und englischen Blättern wieder gegeben wurde, und somit eine ziemlich weite Verbreitung erlangte. Wir wollen daher auch nicht weiter auf eine Definition dieses neuen Worts für einen alten Begriff eingehen, denn der Plonplonismus ist nichts weiter als das freisinnige Prinzenthum anderer Höfe, und wenn der Plonplonismus etwas weniger harmloser Natur ist als dieses, so liegt der Unterschied in dem Imperialismus, der eben auch eine andere Stellung einnimmt, als die Legitimität.

Plonplon selbst hat als Individuum keine weitere Bedeutung; er ist in studentischer und naturhistorischer Bedeutung der „Pudel“ seines Cousins, und nur wegen seiner höchst gelungenen Abrichtung für das Nationalitätengeschäft zu einigem Ruf gekommen. Er springt in das faulende Gewässer des tiefsten moralischen Schlammes, um einen Demagogen zu apportiren, den der Anblick einer gespickten Börse geködert, und leckt ihn rein mit höchsteigener Zunge, um ihn seinem Cousin zu präsentiren. Er ist das Bindeglied, durch welches Napoleon mit der Revolution im Rapport bleibt, die das Kaiserthum im Augenblick seiner Niederlage als Reserve in's Feld führen wird.

Aber hierin, und daher auch in dem Plonplonismus, ist der Hauptstützpunkt der bonapartistischen Politik dem Ausland gegenüber begründet.

Als Napoleon den Staatsstreich machte und sich dann achtzehn Monate später die Kaiserkrone aufsetzte, ließen es die Vertreter der heiligen Allianz mit einem Gefühl von Befriedigung geschehen.

Die Revolution in Frankreich war gebändigt, das war Alles was sie wollten. Die Worte, »l'empire c'est la paix« bedeuten nichts anderes, als das Versprechen: „Ich will Euer Gensdarm sein, aber ich muß dazu den Kaisertitel haben.

Und wie Napoleon 1848 die Mitglieder der Konstituante, so täuschte er 1852 die Fürsten.

Jene hielten ihn für einen Dummkopf, diese für einen Polizisten. Beide sind in trauriger Weise enttäuscht worden.

Napoleon ist eben nur der Mann, wie wir ihn im vorigen Kapitel geschildert, und als solcher ein durchaus allgemein gefährliches Subjekt.

So ist, was für Frankreich Lambessa und Cayenne, für die Fürsten

Digitized by Google

Europa's die Revolution und der Plonplonismus, eine fortwährende Drohung, die über ihrem Haupte schwebt.

Die Anerkennung des Kaiserthrones durch die Großmächte war einer jener Fehler, die aus der Anschauung entsprungen, die freiheitliche Entwicklung der Zeit könne durch Polizeimaßregeln niedergehalten werden.

Von dieser Voraussetzung ausgehend, glaubte man Alles erreicht zu haben, wenn man für Frankreich seinen Gensdarmen gefunden; aber man hatte den Bock zum Gärtner gemacht.

Wir glauben, daß selbst wenn Napoleon ein Anderer wäre als er ist, wenn er seine Thätigkeit absolut nur auf Frankreich beschränkt haben würde, wenn es keinen Krimmkrieg, keinen italienischen Feldzug gegeben hätte, der heutige Kaiser längst dem Schicksal Karls X. und Ludwig Philipps gefolgt wäre.

Das ist des Pudels Kern: Napoleon, um Kaiser zu bleiben, kann gar keine andere auswärtige Politik verfolgen, als die, welche er verfolgt.

Dieser Satz führt uns zu dem dritten Mittel Napoleons: der Armee.

Die französische Armee, in ihren Cadres aus allen Klassen der Gesellschaft zusammengesetzt, in der Einförmigkeit des Garnisonlebens täglich in Berührung mit dem Volke, durch kein einziges sittliches Band, sondern nur durch das vereinzelte Faktum des Staatsstreiches zusammengehalten und an die Person Napoleons geknüpft, würde eine durchaus unzureichende Stütze für einen Kaiserthron abgegeben haben, der eben so sehr jedes moralischen Halts entbehrt, als der französische.

Wie das französische Volk, das in 70 Jahren seine Regierungsform siebenmal wechselte, ein anderes ist, als die übrigen Völker Europa's, so ist auch die französische Armee eine andere.

Der Offizier eines jeden andern Heeres ist durch unzählige Bande an das Fürstenhaus seines Staates gebunden; zwischen Napoleon und der französischen Armee gibt es nur einen Bindepunkt: das Verbrechen.

Um bei der französischen Armee die erste nothwendige Bedingung, den willenlosen Gehorsam zu erhalten, und diese Bedingung in einem Lande und in einem Zeitalter zu erreichen, wo die Würde und der Werth des Individuums zu einer so bedeutenden Geltung gekommen sind, war es für Napoleon absolut nothwendig, die Armee zu seinem Mitschuldigen zu machen, sie zu demoralisiren, oder besser, sie sich zu identifiziren.

Einer der Redner der Opposition in der Legislative, Herr Jules Favre,

Digitized by Google

sagte vor Beginn des italienischen Feldzuges, daß ein Krieg heut zu Tage nur aus zwei Gründen gerechtfertigt werden könne: für die Vertheidigung des Vaterlandes, oder für die Berechtigung einer großen zivilisatorischen Idee.

Aber die französische Armee weiß hievon nichts.

Sie kämpft für den Ruhm; aber sie versteht unter Ruhm — Geld.

Sie focht an der Seite der englischen Soldaten und unterzeichnete zwei Jahre nachher Adressen, um ihre ehemaligen Waffenbrüder zu beschimpfen.

Sie kämpft in demselben Augenblick in der Lombardei für die Freiheit Italiens, während sie in Rom den Polizeidienst übt, um die Freiheit zu unterdrücken.

Wenn es darauf ankommt, wird sie morgen in der Lombardei gegen die Freiheit mitkämpfen und in Rom für die Republik.

Man wird sagen, daß dies die Pflicht der Soldaten des passiven Gehorsams sei.

Dieser Grund ist bis zu einem gewissen Grade richtig. Die französische Armee sieht Napoleon als ihren Kriegsherrn an, und gehorcht ihm, wie der preußische Soldat seinem König, der russische seinem Kaiser; aber weil ein großer Unterschied zwischen dem legitimen Königthum und dem Abenteurer von Straßburg und Boulogne ist, trägt sich dieser Unterschied auf die gegenseitigen Armeen über.

Es ist eine bekannte, aber höchst charakteristische Anekdote, wie ein französischer Obrist, dessen strategischer Ueberblick ihm vielleicht eine große Rolle für die nächste Zukunft aufbewahrt hat, bei Solferino zur Attaque kommandirt, einen Blick auf die Schlacht warf, ein Blatt aus seinem Taschenbuch herausriß, eine Adresse und drei Worte darauf schrieb, und es seiner Ordonnanz zur Beförderung an das nächste Telegraphenbüreau übergab. Dann gab er Befehl zum Avanciren. Die Adresse lautete aber nicht an Weib und Kind, sondern an seinen **Agent de change** in Paris, die drei Worte des Inhalts: **Bataille gagnée. Achetez!**

Mit einer solchen Armee ist für Napoleon ein längerer Friede unmöglich. Wenn in Frankreich jeder Soldat sein Generalspatent in der Tasche trägt, so trägt seit 1851 jeder General eine Kaiserkrone auf der Spitze seines Säbels und das Votum von acht Millionen Stimmen. Eine längere Unthätigkeit des Heeres würde Militärverschwörungen, oder bei einem Ausbruch der Volksrevolution, Vereinigung der Armee mit dieser zur Folge haben.

Die Fürsten, als sie Napoleon das Mandat gaben, Frankreich zu beherrschen, dachten nicht an diese Konsequenz. Napoleon aber hat sie begriffen

Digitized by Google

und aus diesem Grunde muß der Krieg, so lange der Kaiser auf dem Throne bleiben soll, permanent sein.

Natürlich braucht aber Napoleon nicht nur den Krieg, sondern auch den Sieg, und um sich desselben zu versichern, die Gegner einzeln zu packen, muß die Diplomatie wieder eines jener Mittel, deren er sich mit vielem Glück bedient, vorarbeiten.

Die Erfolge, die Napoleon auf diesem Gebiete ebenfalls errungen, verdankt er weniger der Geschicklichkeit seiner Agenten, als der unglaublichen Rücksichtslosigkeit, mit welcher er heute widerruft, was er gestern versprochen, abläugnet, was geschieht, und der öffentlichen und Privat-Meinung Trotz bietet. Wie überall, so ist ihm auch in der Diplomatie jeder Weg recht, wenn er nur zum Ziele führt.

Hat man sich nach einer Richtung verrannt, hat heut Herr Walewsky Versicherungen gegeben, die nicht gut zurückgenommen werden können, so beruft man morgen Thouvenel, der das Gegentheil behauptet, und die Sache ist abgemacht.

Eine wichtige Stütze finden die diplomatischen Winkelzüge Napoleons in Herrn Palmerston, dessen Beziehungen zu dem Kaiser so mysteriöser Natur sind, daß sie zu den abenteuerlichsten Conjekturen Anlaß gegeben haben, zu deren Echo wir uns indessen hier nicht machen können, ohne zu weit abzuschweifen.

Der diplomatische Verkehr war von jeher auf einer aristokratischen Courtoisie basirt. Erst die französische Revolution hatte einen rauheren Ton eingeführt, der sich theilweise auf das erste Kaiserreich übertrug; aber bei alledem, bei allen Ränken, die man anwendete, sich gegenseitig zu überlisten, hielt man stets den Ehrenpunkt aufrecht.

Napoleon setzt an die Stelle alles dessen einfach die Lüge.

Gegen ein solches System ist nicht zu kämpfen, und nur, wenn unsere Diplomaten es sich zur unumstößlichen Regel machen, die Noten, Protestationen und Betheurungen des Pariser Kabinets vom Makulaturwerth aus zu taxiren, dagegen stets die eigenen Augen offen halten, aller Orten für tüchtige Berichterstatter sorgen, nur dann wird man der napoleonischen Diplomatie mit Erfolg begegnen können.

Ebensowenig soll man sich, Angesichts der Napoleonischen Perfidie, zu der Entrüstung fortreißen lassen, die einem ehrlichen Manne allerdings schwer zu unterdrücken fällt, die aber Napoleon oft genug absichtlich herbeizuführen sucht.

Dies war der Fall bei dem italienischen Kriege: Die Kriegserklärung Oestreichs war ein diplomatischer Fehler, der schwer gebüßt wurde.

Digitized by Google

Wie thätig indeſſen die außerordentlichen Agenten Napoleons ſind, und mit welchen Mitteln ſie zu arbeiten verſtehen, beweiſen die Depeſchen-Geſchichten in Preußen, die Unterredung der beiden Kaiſer in Villafranka, ſo wenig Offizielles über dieſe letztere auch in's Publikum gedrungen, und ähnliche Fälle.

Napoleon disponirt über eine vollſtändig organiſirte Bande diplomatiſcher Spione und geheimer Agenten, deren Beſoldung, je nach ihren Fähigkeiten, bis auf 50,000 Fr. jährlich ſteigt, ohne die Taggelder und Reiſevergütungen, welche ſie beziehen. Es ſind dies Leute, die unter wirklichem oder erborgtem Barons-, oder anderm unſcheinbarerm Titel ſich überall einniſten, durch einnehmende Manieren und durch Geld unter dem untergeordneten Perſonal der Miniſterien oder der Legationen Bekanntſchaften anzuknüpfen wiſſen, und auf dieſem Wege in Geheimniſſe eindringen, die man für ganz ſicher bewahrt hält. Speziell die Zahl derer, die für Deutſchland gebraucht werden, iſt ſehr beträchtlich und koſtet Geld. Dafür weiß aber Napoleon oft beſſer, als der betreffende Fürſt, was an deſſen Hofe vorgeht.

Ohne indeſſen in weitere Details der napoleoniſchen Diplomatie einzugehn, dürfen wir doch nicht unterlaſſen, hier an dieſem Platze eines offiziellen Aktenſtückes zu erwähnen, welches durch eine glückliche Kombination in unſere Hände gelangte, und deſſen Veröffentlichung, ſpeziell für Deutſchland, von großem Werth iſt. Es iſt dies die geheime Inſtruktion für einen diplomatiſchen Agenten Napoleons an einem kleinen deutſchen Hofe, ein höchſt lehrreiches Aktenſtück, von dem wir, leicht begreiflicher Rückſichten wegen, nur einen Auszug geben können, für deſſen wortgetreue Authenticität wir aber jede Garantie übernehmen. Dieſelbe lautet:

.... Votre premier soin sera d'étudier avec une attention des plus minutieuses l'histoire de la maison ducale, pour être en mesure de saisir auprès du Grand-Duc toutes les occasions favorables de faire allusion aux exploits de ses ancêtres. Il n'y a rien qui flatte d'avantage la vanité de ces petits princes allemands; il n'y a pas de moyen plus efficace pour captiver leur confiance; il n'y a pas un chemin plus favorable pour atteindre le véritable but de votre mission. Ce but là vous ne devrez jamais le perdre de vue. Il faudra constamment démontrer au Grand-Duc la tendance de la Prusse à s'aggrandir aux dépens de petites principautés allemandes. L'histoire moderne vous fournira tous les arguments dont vous aurez besoin. La prétention ridicule, affichée par le

Digitized by Google

Prince Régent de rester honnête homme avant tout, doit être discréditée par tous les moyens. Népargnez n'oubliez rien! Dites que la Prusse n'a jamais eu d'autre politique que la duplicité; et qu'elle a toujours su dissimuler ses intentions jusqu'au moment de l'éxécution. Faites entendre que lors même que le Prince Régent rejeterait toute idée d'agrandissement territorial, son fils sera plus ambitieux, poussé par le parti unitaire allemand très influent à Berlin; faites, en un mot, comprendre, que la France seule doit vouloir et veut le maintien du statu quo en Allemagne, que son interêt lui prescrit de s'opposer à la formation d'un grand état d'outre Rhin, et qu'il vaut mieux être l'allié de la France, qui créa trois rois en Allemagne et qui en créera peut-être d'autres, que de devenir un prince médiatisé, un sujet de la maison Hohenzollern.*)

Wir glauben, daß jeder Commentar dieses Aktenstückes überflüssig ist.

Dasselbe zeigt deutlicher, als jedes lange Raisonnement, die Mittel, mit denen Napoleon arbeitet.

---

*) Anmerkung. .... Ihre erste Sorge wird sein, mit der größten Aufmerksamkeit die Geschichte des herzoglichen Hauses zu studiren, um im Stande zu sein, jede günstige Gelegenheit bei dem Großherzog zu benutzen, um Anspielungen auf die Großthaten seiner Vorfahren zu machen. Nichts schmeichelt mehr der Eitelkeit dieser kleinen deutschen Fürsten, es giebt kein wirksameres Mittel, um sich ihres Vertrauens zu bemächtigen, es giebt keinen günstigern Weg, um den wahren Zweck ihrer Mission zu erreichen. Diesen Zweck dürfen Sie nie aus dem Auge verlieren. Fortwährend müssen Sie dem Großherzog die Tendenz Preußens, sich auf Kosten der kleinen deutschen Fürstenthümer zu vergrößern, vorhalten. Die neuere Geschichte liefert Ihnen alle Beweise, die Sie nöthig haben könnten. Die lächerliche, anmaßende Aeußerung, mit welcher der Prinz Regent prunkt, daß er vor Allem ein rechtlicher Mann bleiben wolle, muß durch alle Mittel in Mißkredit gebracht werden. Sparen Sie Nichts, vergessen Sie Nichts! Sagen Sie, daß Preußen niemals eine andere Politik gehabt hat, als die der Doppelzüngigkeit, und daß es immer seine Absichten bis zum Augenblick der Ausführung zu verbergen gewußt hat. Machen Sie begreiflich, daß, wenn wirklich der Prinz-Regent jeden Gedanken an eine Territorial-Vergrößerung zurückwiese, sein Sohn ehrgeiziger sein wird, vorwärts gedrängt durch die deutsche Einheitspartei, die in Berlin sehr mächtig ist; geben Sie mit einem Worte zu verstehen, daß Frankreich allein die Erhaltung des Status quo in Deutschland will und wollen muß, daß sein Interesse ihm vorschreibt, sich der Bildung eines großen Staates jenseits des Rheins zu widersetzen, und daß es besser ist, der Alliirte Frankreichs zu sein, welches drei Königreiche in Deutschland schuf und vielleicht noch mehr schaffen wird, als ein mediatisirter Prinz, ein Unterthan des Hauses Hohenzollern zu werden.

Digitized by Google

Was Noth ist.

Es ist eine für jeden Patrioten betrübende Erscheinung, daß es, nachdem man in Frankreich acht Jahre hindurch das napoleonische System an der Arbeit gesehn, Leute geben konnte, und daß es sogar noch heut zu Tage Leute giebt, welche an die Lüge der Freiheit glauben, mit welcher Bonaparte seine Truppen über die Alpen führte. Wir sprechen natürlich hier nicht von den bezahlten Banden, die unter Plonplons Führung der kaiserlichen Fahne voraustreten und als einzige, aber charakterisirende Waffe den Gassenkoth führen, mit dem sie andere Leute bewerfen; — wir sprechen von denen, die vor einem Jahre in ehrlicher Ueberzeugung an die Befreiung Italiens glaubten, und von denen, welche aus den heutigen Zuständen der Halbinsel ein ihren Wünschen entsprechendes Resultat herausbeduziren wollen.

Ueber das was die Zukunft birgt, können wir nicht streiten. Aber nur ein Enthusiast, oder besser ein Phantast, kann eine günstige Zukunft für Italien unter Napoleons Protektorat voraussagen.

Hoffen wollen wir alle, daß die gegenwärtige furchtbare Krise, welche Italien durchmacht, zu einer kräftigen, erfreulichen Entwicklung seiner staatlichen Verhältnisse führen werde; aber Napoleon ein Verdienst daraus machen zu wollen, widerstreitet den gesunden Begriffen. Wenn ein Raubmörder nach verübter blutiger That auf der Flucht in einen Fluß springt, um das andere Ufer schwimmend zu erreichen, und ein Ertrinkender sich an ihn anklammert, und er demselben **nolens volens** das Leben rettet, so hat er nach unsern Rechtsbegriffen deswegen nicht ausschließlich die Rettungsmedaille, sondern immer noch den Galgen verdient.

So ist es mit Napoleon und der italienischen Freiheit.

Noch betrübender aber dürfte es sein, daß unter denen, welche den wahren Charakter Bonapartes erkannt haben, und hier haben wir speziell Deutschland im Auge, sich so wenig Leute finden, welche die Gefahr, die uns droht, richtig zu würdigen wissen, und die den einzigen Weg, der Deutschland übrig bleibt, mit Entschiedenheit betreten.

Dieser Weg ist das Aufgeben einer *jeden* Parteistellung, mag sie einen Namen haben, welchen sie wolle, das Abdanken *aller* Sonderinteressen zu dem gemeinsamen Zweck: der Vernichtung des Imperialismus.

Wenn Ihr den Dieb seht, der in des Nachbars Haus einschleicht, fragt ihr danach, welcher Partei der Nachbar angehört, und macht Ihr Euch nicht

Digitized by Google

des Verbrechens mitschuldig, wenn Ihr es geschehen laßt, ganz abgesehen davon, daß Ihr für das nächste Mal Eure eigene Sicherheit gefährdet.

Dies ist die gegenwärtige Lage Europa's, die Deutschland's im Besondern.

Jede politische Partei, von dem starren Legitimitätsprinzip ab, bis zu den idealen Träumen der sozialen Republik hat ihre sittliche Berechtigung.

Allen diesen Parteien gegenüber steht der gemeinsame Feind, die Inkarnation des Unsittlichen, Napoleon III.

Es kann heut zu Tage nur zwei Parteien geben: die der ehrlichen Leute und der Beutelschneider.

Alles, was dazwischen liegt, ist vom Uebel.

Machen wir uns keine Illusionen über unsere Lage, über unsere Kräfte und über die unseres Gegners.

Fragen wir uns, was Deutschland thun würde, wenn Napoleon die Nationalgarden zur Sicherung des Landes zusammenberuft, mit 150,000 Mann in Belgien einbricht, 250,000 Mann an den Rhein führt gegen Preußen, mit einer Südarmee gegen Frankfurt vorgeht, während eine andere die Schweiz überrumpelt, und ihm noch immer Truppen genug bleiben, um Hamburg und Stettin zu besetzen, während die italienischen Bundesgenossen Oestreich im Venetianischen, in Tyrol und Vorarlberg bedrohen, so daß es nur einen geringen Theil seiner Streitkräfte an den Rhein senden kann.

Wir gehören nicht zu denen, welche glauben, daß Deutschland als solches einen derartigen Anprall nicht aushalten könnte, aber wir meinen, daß es aller seiner Kräfte bedarf, um ihn auszuhalten.

Fragen wir also, was Deutschland thun würde in einem solchen Falle, oder fragen wir besser, was Deutschland heut thut, während ein solcher Fall schon morgen denkbar ist.

In Oestreich sehen wir einen tiefen Riß des Mißtrauens zwischen dem Volk und der Krone; sehen wir den Kaiser (mit Recht oder Unrecht, gleichviel, denn wir konstatiren hier nur Fakta) der preußischen Regierung die Verantwortlichkeit von Villafranka zuschieben, und die habsburgischen Traditionen gegen das Haus Hohenzollern drängen sich bei jeder Gelegenheit in den Vordergrund.

In Preußen Zwiespalt zwischen der Volksvertretung und dem Herrenhaus, und die Regierung dadurch zu halben Maßregeln in einer Zeit gezwungen, wo die größte Entschiedenheit eine unabweisbare Nothwendigkeit geworden.

In den süddeutschen Staaten, die dem Anprall der Franzosen zunächst

Digitized by Google

ausgesetzt sind, Schwanken zwischen Oestreich und Preußen, Grübeln nach einer neuen Kombination, und die aus dieser Unschlüssigkeit naturgemäß hervorgehende Entmuthigung.

In den norddeutschen Staaten spricht ein Minister Worte aus, über die Deutschland großes Zetergeschrei erhebt, die für den ruhigen Beobachter aber nur die spezielle Bedeutung haben, die Zerrissenheit Deutschlands abermals zu konstatiren.

Im Volke die gleichen Parteiungen, noch vermehrt durch die verschiedenen politischen und sozialen Strömungen, mehr oder minder in Opposition mit den Regierungen.

Und gegenüber der Feind, kriegsgewohnt, mit einer furchtbaren Einheit des Kommandos, der sich nach dem Beispiel seines Oheims vielleicht gar nicht mit der Bagatelle einer Kriegserklärung aufhalten wird.

In Deutschland streitet man sich über die Form der vielleicht möglichen Wahl eines Bundesfeldherrn; in den Tuilerien entwirft man den **Plan de Campagne en Allemagne.**

Wird es wieder lange Jahre tiefster Erniedrigung des Vaterlandes, Ströme von Blut erfordern, um die Parteien in Deutschland zu gemeinsamem Handeln zusammen zu kitten, oder werden wir es vorziehen, freiwillig einander die Hand zu reichen zum Kampfe gegen den Erbfeind des Reiches, gegen den gemeinschaftlichen Feind, den Feind Oestreichs, den Feind Preußens, den Feind Baierns und Hannovers, den Feind der Fürsten und der Völker, den Feind des Königthums und den Feind der Republik?

Seit zwölf Jahren in der Schweiz lebend, als Mitbürger derselben gastlich aufgenommen, haben wir die Parteikämpfe des Bundes, die Parteikämpfe in den einzelnen Kantonen mit aufmerksamem Auge verfolgt. Wir haben bei den aristokratischen Bürgern der Republik vielleicht noch mehr Schroffheit gefunden, als bei der höchsten Aristokratie Deutschlands, bei der Geldaristokratie mehr Engherzigkeit, bei den Konfessionellen mehr Fanatismus, bei den Radikalen mehr Ausschließlichkeit, bei den Sozialisten mehr Ansprüche, als bei allen diesen Parteien in Deutschland. Wie in Deutschland haben diese Kämpfe zur Revolution und zum Bürgerkrieg geführt, zu harten, systematischen Verfolgungen bis in's Privatleben hinein. Es ist kein Führer, kaum ein einfaches Parteimitglied, welches nicht eine persönliche Beleidigung, eine Unbill zu rächen hätte.

Aber hoch über alle diese Rücksichten steht dem Schweizer das Vaterland.

Zweimal haben wir das bewundernswürdige Schauspiel gesehen, wie

Digitized by Google

Männer, die sich am Vorabend erbittert bekämpft, sich am andern Morgen die Hand reichten, als der Ruf erscholl: „Das Vaterland ist in Gefahr!“ Freiwillig traten die Volksvertreter in den Kantonen zusammen, um einstimmig im Namen ihrer Mandatare zu erklären, daß dieselben bereit seien, für das Vaterland einzustehen mit Gut und Blut.

Hatte man Tags zuvor mit ängstlicher Sparsamkeit einige hundert Franken vom Budget gestrichen, hatte man eine Regierung öffentlich in der Presse und von der Rednerbühne herab der Dilapidation angeklagt, so war der Ankläger andern Tags der Erste, dem aus Parteihaß Angeschuldigten jede Forderung zu bewilligen. Die Börse, die sich hartnäckig zu andern Zwecken verschlossen, öffnete sich; einige Stunden reichten hin, ein Anlehen zu decken.

Die Wehrmänner traten in die Reihen, nicht mehr konservative oder radikale, sondern eidgenössische Bürger, die Bataillone formirten sich zu Divisionen, ohne jene Kantonseifersüchtelei, die bei Uebungslagern so oft hervorbricht, Alles einte, ordnete und unterordnete sich bei dem Ruf: „Das Vaterland ist in Gefahr!“

Sollte das deutsche Volk nicht auch diesen Ruf begreifen?

Kann in Deutschland eine republikanische, eine Gothaer Partei, eine Partei des Nationalvereins, eine Junkerpartei, eine konstitutionelle, eine katholische, eine protestantische Partei und all' die andern Anhängsel in diesem Augenblick bestehen, wo das Vaterland in Gefahr ist.

Nein. Hoch über allen diesen Parteiungen steht das Vaterland.

Aber an Euch, die Ihr von dem Volke diese Opferfreudigkeit verlangt, an Euch ist es, das Beispiel zu geben.

Welchen Krieg wollt Ihr führen?

Wollt Ihr einen Krieg mit einem Bundesheere nach den Beschlüssen von 1818, 1821 und 1839, mit 1 Prozent von der Bevölkerung, 1/6 Prozent Ersatzmannschaft, 1/3 Prozent Reserve und dann noch 1/3 Prozent in außerordentlichen Fällen; mit einem Bundesfeldherrn, der vielleicht seinen Feldzugsplan entwirft, wenn die erste Campagne verloren? Wollt ihr einen Krieg führen, der Jahrelang dauert, Deutschlands schönste Fluren verwüstet, Handel und Industrie niederwirft, auch hier und da einen Thron, — vielleicht mit einem Siege endet, vielleicht aber auch mit einer Niederlage?

Oder wollt Ihr einen Krieg, der dem deutschen Lande für lange Zeiten die Gewähr des Friedens bietet, der den Gegner mit einem Stoß über den Haufen wirft, einen jener Hiebe unserer Altvordern, die den Reiter spalteten bis auf den Sattelknopf des Rosses.

Digitized by Google

Im ersten Falle ist allerdings der Thurn- und Taxis'sche Palast in Frankfurt der richtige Ort, um sich darüber zu berathen; nur würde es vielleicht die Vorsicht erfordern, im Voraus ein Hotel in einer mehr östlich gelegenen Stadt zu miethen, da es nicht unmöglich ist, daß einige Zuavenregimenter störend auf die Berathung einwirken könnten.

Im andern Falle aber laßt die alten Herren dort ihre Geschäfte liquidiren und an die Stelle des Bundestags, der bisher die papierene Einigkeit Deutschlands vorstellte, laßt das Fleisch und Bein Deutschlands treten, die Fürsten und das Volk.

Statt des Bundestags: — den Fürstentag und den Volkstag.

Mache Einer der Herren den Anfang. Sende er ein Handschreiben aus an die zwei und dreißig souveränen Fürsten Deutschlands, Gruß und Handschlag entbietend nach alter Väter Sitte, und die Herren möchten sich einfinden an einem bestimmten Tage, in der Hofburg zu Wien, auf dem Königsschlosse zu Berlin, auf Schloß Friedenstein in Gotha, oder noch anderwärts, am Besten vielleicht unter Gottes freiem Himmel, auf dem Königsstuhl zu Rense. Sie möchten kommen ohne Prunk, ohne Dienerschaft, jeder auf seinem Rosse, zur ernsten Berathung — das Vaterland sei in Gefahr. — Denn wenn jeder da ist im einfachen Rock und die Königskrone zu Haus gelassen hat, spricht sich's besser und frischer weg von der Leber. — Auch die Herren Minister möchten diesmal daheim bleiben; sie würden schon noch genug zu thun bekommen. Selbst ist der Mann!

Und wenn sie dort alle versammelt, Angesicht gegen Angesicht, sollen sie sich berathen und einen aus ihrer Mitte wählen, den, welchen sie für den würdigsten halten, ohne Unterschied, ob sein Land groß ist oder klein, der sei ihr Führer, Deutschlands Führer, Deutschlands Dictator.

Der soll die Hand aufheben und einen Eid leisten, daß er nicht ruhen und rasten und das Schwert in die Scheide stecken wolle, so lange als noch Gefahr drohe dem deutschen Lande, und dafür sorgen, daß keinem von ihnen auch nur ein Fußbreit genommen werde von ihrem Kronlande.

Die andern aber sollen ihm Treue schwören und unbedingten Gehorsam, bis dieses erfüllt sein wird.

Und dann sollen sie sich alle zu einem neuen Eid vereinen, und sich dazu verpflichten, Einer für Alle und Alle für Einen, daß sie des Volkes Rechte aufrecht halten und achten wollen, und dafür Sorge tragen, daß das Volk diese Rechte geltend machen könne auf dem Wege des Gesetzes, nicht auf

Digitized by Google

dem Wege der Revolution, oder aufgestachelt von den Agenten und den trügerischen Verheißungen des Erbfeindes.

Und wenn sie dies beschworen, mögen sie heimreiten und es ihren Völkern verkünden.

In diesem Augenblick wird die Weltlage eine durchaus veränderte sein.

Der neue Cäsar wird seine Ohnmacht begreifen; nicht wälsche Tücke mehr, deutsches Recht wird die Welt regieren, und ohne Erlaubniß Deutschlands wird kein Kanonenschuß in Europa abgefeuert werden.

— Das ist es, was Noth thut. —

Es wird viele unserer Leser geben, die vielleicht lächelnd den Kopf schütteln über diese Träumereien.

Aber wir sagen, wenn die Fürsten jetzt nicht die Energie haben, diese Initiative zu ergreifen, so wird eine trübe Nacht über Deutschland kommen, und wenn diese Nacht der Morgenröthe des neuen Tages weicht, wird sich erfüllen, was wir gesagt, diese Träumereien werden eine Wahrheit geworden sein, ehe zehn Jahre vergangen.

Es ist dies der einzige naturgemäße Weg zur Umbildung des deutschen Reiches.

Keine Hegemonie, keine Trias, keine Ausschließlichkeit: Achtung vor dem bestehenden Recht, und auf dem Fundament desselben das neue Gebäude aufgeführt.

An der Nichtbeachtung dieses letztern Prinzips sind bisher alle Versuche zur Konstituirung des deutschen Reiches gescheitert, und doch hätte man bedenken sollen, welchen tiefen, entscheidenden Zug unsers Nationalcharakters das deutsche Rechtsbewußtsein bildet.

Entwickeln wir daher, wenn auch nicht ausführlich — dies soll an einer andern Stelle geschehen — aber in einer andern und mehr motivirten Form die flüchtige Skizze des oben Gesagten:

Die Zerrissenheit, sagen wir statt dessen lieber die Dezentralisation Deutschlands würde, als ein charakterisirender Zug des germanischen Elements, wahrscheinlich auch dann noch überwiegend sich geltend machen, wenn die gegenwärtigen, unmittelbaren Träger derselben, die Fürsten, sich nicht vorfänden.

Während dies eine Ansicht ist, für deren Für oder Wider allerdings keine faktische Beweisführung möglich ist, steht es dagegen wohl unbestritten fest, daß diese Dezentralisation für die innere Entwicklung deutscher Zustände von bedeutendem Nutzen gewesen ist, während das Bedürfniß der Zentrali-

Digitized by Google

sation sich nur in den Beziehungen Deutschlands zum Auslande hin fühlbar machte.

Die Dezentralisation hat daher ebenfalls ihre Berechtigung, und die große Frage würde sein, ob das deutsche Volk, selbst ohne das Hinderniß der Fürsten, sofort in die Zwangsjacke der Zentralisation hineinspringen und sich darin wohl befinden würde.

Wir glauben nein.

Alle denkenden deutschen Republikaner werden sich Deutschland nicht als einige deutsche Republik, sondern nur als Föderativ-Republik vorstellen können.

Eben so wenig halten wir ein einiges deutsches Kaiserreich für möglich, nicht bloß der Schwierigkeiten wegen, welche die souverainen Regierungen der Ausführung einer solchen Idee entgegensetzen, sondern weil der germanischen Race überhaupt der Stoff dazu abgeht.

Wir sprechen natürlich hier von einem wirklichen Kaiserreich, nicht von dem machtlosen Schatten des Erbkaisers, mit Vasallen die mächtiger als er, welchen man 1849 in Ermanglung von etwas Besserm zu schaffen gedachte, sondern von einem Kaiser, mit kaiserlicher Gewalt ausgerüstet.

Ganz abgesehen von ihrer Marklosigkeit, befriedigte die Kaiseridee von 1849 hauptsächlich deshalb keine Partei, weil sie einestheils alle bestehenden Rechte über den Haufen warf, anderntheils alle bestehenden Rechte zu wahren suchte.

Wenn es schon ein Fehler war, daß man einen König zum Kaiser wählte, ohne vorher zu wissen, ob er auch Kaiser sein wolle, so hatte man noch schlimmer gethan, daß das Volk einen Kaiser gewählt, der nicht allein Kaiser sein sollte über das Volk, sondern auch über die Fürsten.

Wären die letztern von dem Strome der Revolution hinweggefluthet gewesen, so hätte sich die Sache hören lassen.

Aber sie waren da, sie sind heut noch da, sie bilden den offenbar mächtigsten Bestandtheil der heutigen deutschen Staats- und Rechtszustände.

So lange wir in Deutschland zwei und dreißig souveraine Regentenfamilien haben, so lange hat auch das Volk nicht einseitig das Recht, den Fürsten und sich einen Kaiser zu geben. Dies Recht kann nur den beiden Faktoren, dem Volke und den Regenten gleichzeitig zustehen.

Dies ist vielleicht kein Parteistandpunkt, aber es ist der praktische Standpunkt.

Jenes Recht hatte man 1848/49 aus dem Auge verloren, und auch bei dem heutigen Ringen nach deutscher Einheit trägt man ihm keine Rechnung.

Digitized by Google

Alle Versuche und Vorschläge zur Einigung des deutschen Reiches suchen dieselbe auf Kosten der Fürsten, und, sonderbarer Weise, weniger zu Gunsten des deutschen Volkes, als zu Gunsten einer oder der andern Regentenfamilie herbeizuführen. Die Wege, die man dazu einschlägt, sind zwei.

Die Einen verlangen von den Fürsten eine Aufopferungsfähigkeit, wie sie einzig in ihrer Art wäre. Wir sind überzeugt, daß sich unter den vierzig Millionen Deutschen keine zwei und dreißig Privatpersonen vorfinden, die ihr langjähriges Besitzthum ruhig einem Nachbar abtreten würden, um damit ein Experiment zu machen, über dessen Gelingen oder Nichtgelingen Niemand entscheiden, geschweige denn wissen kann, ob der Abtretende nicht vielleicht geschickter wäre zu dem Experiment, als der Bleibende.

Eine solche Zumuthung ist daher, schon vom Standpunkte der Menschennatur aus, durchaus unpraktisch.

Die Andern sprechen von einer Art von Expropriation der Fürsten zum Besten der Allgemeinheit.

Bei einem solchen Verfahren wäre zu allererst der Beweis zu führen, daß ein deutscher Kaiserthron, oder eine Hegemonie Preußens oder Oestreichs, oder die Trias besser sei, als die jetzige Gestaltung Deutschlands, ein Beweis, der aber durchaus unmöglich ist, weshalb dieser Weg für den Augenblick zu nichts Weiterem führen würde, als zu der unrechtmäßigen Vergrößerung der Macht einer Fürstenfamilie auf Kosten der andern.

Leider ist dieser Weg ein so oft angerathener, und paßt vor Allem so gut in die napoleonische Politik (man vergleiche Oben die Instruktion Walewsky's), daß Deutschland auf diesem Wege gerade seinem Verderben entgegengeht.

Welcher Weg bleibt da noch übrig, als der von uns angedeutete?

Während ein jeder andere außerdeutsche Fürst seine Interessen dem Volke und dem Auslande gegenüber zu wahren hat, kommt für die deutschen Fürsten noch ein Drittes hinzu: Wahrung seiner Interessen den Fürsten des gemeinsamen Stammlandes gegenüber. Dies ist die Stelle, wo die deutsche Politik am verwundbarsten ist, ihre Achillesferse.

Hier ist der faule Fleck, hier die eigentlichste Ursache deutscher Zerrissenheit, hier muß Hand angelegt werden, nicht von dem Volke, sondern von den Fürsten selbst.

Das Volk spricht dies indirekt aus, wenn es eine Volksvertretung verlangt.

Welches ist der Zweck einer jeden Volksvertretung?

Digitized by Google

Wahrung der Interessen des Volkes gegen die Uebergriffe der Krone.

Wo ist die deutsche Krone?

Nirgends.

Somit ist auch das Schaffen eines deutschen Parlaments etwas durchaus Unnützes.

Ein solches Parlament hätte gar keinen Zweck und würde sich in kürzester Zeit gründlich diskreditiren.

Auch wir wollen eine deutsche Volksvertretung.

Aber um eine deutsche Volksvertretung zu schaffen, muß man erst eine deutsche Regierung schaffen.

Anstatt sich nun abzumühen, eine solche künstlich und mit großen Schwierigkeiten herstellen zu wollen, ist es offenbar einfacher, das zu nehmen, was wir haben: die deutschen Fürsten.

Die deutschen Fürsten sind die deutsche Regierung.

Wenn sie dies bisher nicht gewesen sind, so hat dies seinen hauptsächlichsten Grund in der Isolirung, in welcher jeder sich befand, und in der aus dieser Isolirung entspringenden Unsicherheit.

Wie das deutsche Volk nach einem Rechtsschutze, dem Parlament, so verlangen die Fürsten, als der andere integrirende Bestandtheil des deutschen Reiches, ebenfalls nach einem solchen Schutze.

Diesen Schutz können sie nicht in der Machtstellung eines Staates über den andern, nicht in einem Vertrage, nicht in einer Vertretung finden, wie sie heut besteht, sondern nur in sich selbst.

Eine Hegemonie, oder ein Kaiserreich ist eine beständige Bedrohung ihrer Souverainetät.

Die Bundesakte ist ein Blatt Papier, welches ein politischer Sturm machtlos emporwirbelt. Die Geschichte hat oft genug gezeigt, wie viel solch' eine Urkunde werth ist.

Die gegenwärtige Vertretung der Fürsten, der Bundestag, beruht, abgesehen davon, daß er nur durch die Rivalitäten möglich ist, auf dem Vortheil des Census, der vor fünfzig Jahren in voller Blüthe stand.

Man sagte damals: Ein deutscher Fürst, dessen Land nur eine Million Einwohner zählt, hat weniger deutsche und weniger eigene Interessen zu vertreten, als der Fürst mit fünf Millionen Unterthanen, und so fort.

Dies ist offenbar irrig.

Der Fürst ist nicht der Abgeordnete seines Volkes; er repräsentirt seine Rechte und die seiner Familie als Fürst, und als solcher hat jeder von ihnen

Digitized by Google

das gleiche Interesse bei allen Fragen, die Deutschland und die sein Kronland in den Beziehungen nach Außen hin betreffen.

Der König von Baiern muß mit dem gleichen Eifer die Integrität seiner Krone und Deutschlands aufrecht zu erhalten suchen, als der Souverain des kleinsten Herzogthums, und als der Kaiser von Oestreich.

Die Furcht eines Kleinstaats, sich annexirt zu sehn, und die Eifersucht der beiden deutschen Großmächte haben den gleichen Grund.

Wir glauben, trotz Herrn von Borries, nicht, daß Hannover viermal mehr Furcht vor der preußischen Annexion habe, als Mecklenburg-Strelitz, aber es hat drei Stimmen mehr, um dieser Furcht Ausdruck zu geben.

Dies ist die Ursache des Uebels.

Können, und der Gedanke ist leichter ausführbar als er vielleicht aussieht, die deutschen Fürsten zu der Ansicht gelangen, daß jeder von Ihnen im Rathssaale gleich ist im Rang und daß auch hier nicht der zufällige Besitz der Macht, sondern nur das Talent entscheidet, so ist Alles für Deutschland gewonnen.

Und wir glauben, wenn man einen Napoleon III., freilich wider Willen, in die europäische Fürstenfamilie aufgenommen hat, so ist jene Zumuthung nicht schwer.

Geschieht es aber jetzt nicht, so wird es später geschehen; — das Unglück nivellirt den Unterschied des Ranges, aber es bringt der Persönlichkeit Anerkennung.

Um so mehr ist zu hoffen, daß es dessen nicht bedürfen werde, daß gegenwärtig Kaiser, Könige, Kurfürsten und Herzoge sich sagen werden, wir sind deutsche souveraine Fürsten, und als solche, vielleicht nicht in unsern Landen, aber in dem Rathssaale für deutsche Interessen gleichberechtigt.

Um unsere Interessen und Deutschlands Interessen zu wahren, treten wir zusammen, persönlich, nicht durch Bevollmächtigte vertreten, daß jeder dem Andern in's Auge sehen kann, daß jedes Wort, was der Eine spricht, von Allen vernommen werde, und geben wir dem deutschen Reiche eine Regierung in uns selbst, und uns selbst und dem Volke Bürgschaft in einer Verfassung, etwa wie folgt:

I. Von den Reichsgewalten.

Das deutsche Reich besteht aus den Ländern, die bis dahin zum deutschen Bunde gehörten.

Die Reichsgewalt beruht auf drei Faktoren:

Dem Fürstenhause.
Dem Herrenhause.
Dem Volkshause.

Digitized by Google

Das Fürstenhaus setzt sich aus den Personen der souverainen Fürsten Deutschlands zusammen, und aus je einem Agnaten jeder Regentenfamilie, der von dieser gewählt wird. Eine Stellvertretung ist unzulässig. Bei den Beschlußnahmen sind alle Stimmen gleich.

Das Herrenhaus wird durch die Mitglieder der hiezu vereinigten Kammern eines jeden Staates gewählt, nach einem durch das Gesetz festzustellenden Verhältniß.

Das Volkshaus wird von dem deutschen Volke gewählt und zwar in dem Verhältniß, daß je ein Abgeordneter auf einen Wahlkreis von 200,000 Seelen kommt.

II. Befugnisse der Reichsgewalten.

Alle Exekutivgewalt des deutschen Reiches liegt in dem Fürstenhause.

Es übt dem Auslande gegenüber die völkerrechtliche Vertretung Deutschlands aus, ernennt Gesandte, schließt Bündnisse, ihm allein steht das Recht des Kriegs und des Friedens zu.

Zur Verwaltung der Geschäfte ernennt das Fürstenhaus aus seiner Mitte in Friedenszeit einen Reichsverweser für die Dauer von fünf Jahren, der wieder wählbar ist.

Für den Fall eines Krieges ernennt das Fürstenhaus, gleichfalls aus seiner Mitte, einen Dictator, der unumschränkt, aber in den verfassungsmäßigen Bestimmungen, über die Kräfte Deutschlands bis zum Augenblick des Friedens verfügt. Widersetzlichkeit gegen die Befehle des Dictators ist Hochverrath.

Der Dictator ist nach Niederlegung seines Amtes für seine Amtsführung verantwortlich.

Das Herrenhaus und das Volkshaus sind die gesetzgebenden Körper des deutschen Reiches. Ein Gesetzentwurf kann indessen von jedem der 3 Häuser ausgehen.

Zur Annahme eines Bundesgesetzes ist die Zustimmung des Volkhauses und des Fürstenhauses, oder des Volkshauses und des Herrenhauses erforderlich.

Zur Feststellung des Reichshaushalts, Kontrahirung von Anleihen ꝛc. ist ein Beschluß des Volkshauses erforderlich.

Um nicht die Grenzen dieser kleinen Schrift zu überschreiten, müssen wir hier abbrechen.

Was wir auf den vorliegenden Blättern, ins Besondere in Bezug auf die Konstituirung Deutschlands gesagt, ist eine Ansicht, die wir durch ein längeres Studium der Geschichte überhaupt und speziell germanischer Kulturgeschichte gewonnen, vereint mit praktischen Anschauungen über staatliche Konstituirung, wie man sie in der Republik erlangt.

Wir sind überzeugt, daß Deutschland nur auf diesem, oder doch einem analogen Wege die drohende Gefahr siegreich bestehen wird, und gleichzeitig sich dem Auslande gegenüber kräftig konstituiren könne.

Die hier nur flüchtig skizzirten Ideen weiter auszuführen, sie historisch zu begründen, und auf den praktischen Standpunkt näher einzugehen, wird die Aufgabe einer zweiten Arbeit sein.

Genf, im Mai 1860.

Der Verfasser.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Inv. Nº 10268.

Digitized by Google